

**Zeitschrift:** Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde  
**Herausgeber:** F. Pieth  
**Band:** - (1924)  
**Heft:** 2

**Artikel:** Alte Leinwanddrucke in Graubünden  
**Autor:** Curti, Notker  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-396337>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 02.05.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

sie nach dem zwischen ihnen und den III Bünden bestehenden Bundesvertrag gezwungen gewesen wären, den Obmann des Gerichts aus den Räten der III Bünde zu wählen, und wenn wir zweitens verfolgen können, wie die Bündner konsequent die Taktik des toten Käfers befolgen, wie sie sich darauf verlegen, die Sachen an sich herankommen zu lassen und nur im äußersten Notfalle Red und Antwort zu geben, eine Taktik, die oft einen Grundzug der bündnerischen Diplomatie bildete und die so sehr mit einem beliebten Charakterzug unseres Volkes harmoniert, mit unserem Bündnerphlegma, das in diesem Falle über Tschudis Sophismen und stets erneute Angriffe den Sieg davontrug.

---

### **Alte Leinwanddrucke in Graubünden.**

Von P. Notker Curti, Disentis.

Die Nachkriegszeit ist für den Stoffdruck immer günstig gewesen, wie zu Beginn des 19. Jahrhunderts, so auch heute. Der Alb des Krieges hat sich langsam gelöst, die Ansprüche ans Leben sind wieder gestiegen, die Erinnerung an die Vorkriegszeit ist besonders lebendig. Da indes die gedrückte Lage und die Nachwehen der bösen Zeit die Luxusbedürfnisse nicht voll befriedigen lassen, greift man zum Ersatz, und Stoffdruck ist eben Ersatz, Ersatz für Buntmalerei und Stickerei. Und vor vielen andern Surrogaten hat der Stoffdruck unbestritten den Vorteil der Einfachheit, Billigkeit und nicht zuletzt einer kräftigen Wirkung voraus. Daher auch seine frühe Erfindung. Die ältesten Stoffdrucke reichen in Ägypten ins vierte Jahrhundert hinauf, aus dem siebenten bis achten Jahrhundert hat sich im Gräberfeld am Achim sogar ein Druckmodell erhalten. Aus dem Mittelalter besitzt die Schweiz ein Prachtstück in der Sittener Tapete in Schwarz und Rot. Da indes meistens Futterstoffe und billige Zeuge bedruckt wurden, sind die Bestände an Stoffdrucken in unsern Museen kärglich, selbst aus dem 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Erst Ende des 18. und im 19. Jahrhundert wurden die Zeugdrucke auf Baumwolle massenhaft in der Schweiz, besonders in Glarus hergestellt,

vom feinsten bis zum einfachsten in Farbe, Zeichnung und Ausführung.

Hier soll nur ein Zweig behandelt werden aus der reichen Fülle, nämlich die alten Schwarzdrucke auf Leinwand, wie sie in der Schweiz hergestellt wurden und besonders in Graubünden noch zahlreich sich erhalten haben.

In unsern Bergen arbeitete das Handwerk immer mit möglichst geringem Aufwand an Raum und Gerät; denn unsere Arbeiter waren vor allem Bauern und wollten in der winterlichen Ruhezeit an den langen Abenden etwas verdienen. Dazu

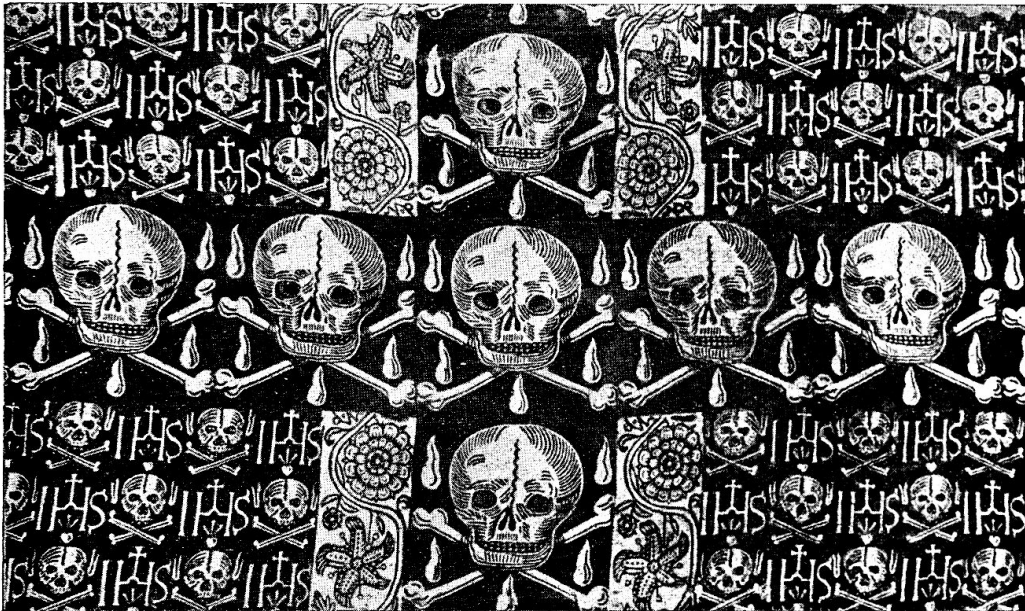


Fig. 1.

stand ihnen aber nur ihr Bauernhaus zur Verfügung mit seinen engen, kleinen Verhältnissen. So kamen auch die alten Drucker mit sehr wenig Werkzeug aus. Ein Stubentisch diente dazu, die Tücher aufzulegen und zu spannen. Die Hauptsache aber war eine genügende Anzahl Mödel, die mit Farbe leicht bestrichen oder auch mit einem Farbtuch angefeuchtet auf den Stoff gelegt und aufgeschlagen wurden. Benützte man noch eine Schnur, um für die Auflegung des Modells die genaue Richtung einhalten zu können, so bedeutete dies schon ein genaues Arbeiten. Mehr brauchte man kaum. Einfach war die Sache, aber nicht sehr vollkommen. Weil man das Model so oft der

Länge und Breite nach aufschlagen mußte, als das Zeug erreichte, sieht man deutlich an den Stücken, an der Farbe und an den unvermeidlichen Zwischenräumen, wie oft das Model gebraucht wurde. Auch die Ecklösungen waren begreiflich nicht

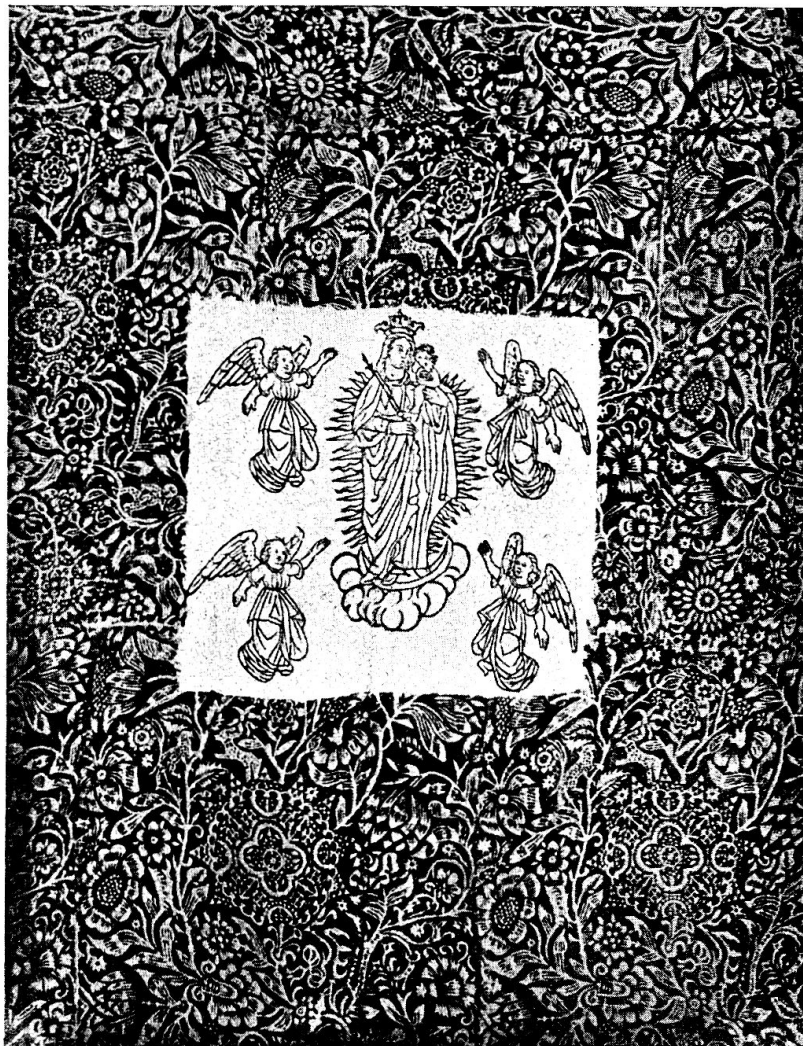


Fig. 2.

tadellos, da erst in jüngerer Zeit eigene Eckmödel hergestellt wurden. Die alten sind stets aus Hartholz, oft einheimische Arbeit. Das 19. Jahrhundert erst bevorzugte Holzplatten mit Metallstiften, die meist aus Glarus bezogen wurden. Als Farbe für den Schwarzdruck fand besonders Druckerschwärze Verwendung. Aber auch Brühen, nach alten Bauernregeln durch rostige

Nägel und ähnliche Dinge kräftiger und wirksamer gemacht, wurden gebraucht. In späterer Zeit hat man durch Dämpfen in großen Blechbüchsen Farbe und Stoff besser zu binden versucht. Trotz dieses einfachen Verfahrens wurden oft überraschende Erfolge erzielt.

Alle diese alten Drucke führte man auf grober, fester Hausleinwand aus. Schon Flachs und Hanf waren in unsern Bergen gewachsen, unsere Bäuerinnen hatten ihn bearbeitet auf der Breche, dem Rad und dem Webstuhl, sie hatten auch die Stücke in gewünschter Größe zusammengenäht und oft die Naht durch ein feines Klöppelgrätchen kenntlich gemacht; dann erst bekam der Drucker das Tuch, ein Beweis, daß er nicht allzuweit weg zu suchen war.

Meist sind es Decken für alle möglichen Zwecke, die bedruckt wurden, vom kleinen Kelchtüchlein bis zum großen Tisch-tuch; aber auch Kissenanzüge und Antependien haben sich noch ziemlich zahlreich erhalten. Besonders für den Totenkult waren diese Schwarzweißdrucke beliebt. Da wurden Totenköpfe in allen Größen mit gekreuzten Knochen als Ornament und Füllung verwendet und bilden einen krassen Gegensatz zu den üppigen Ornamenten, die gleich daneben stehen. Unwillkürlich denkt man da an unsere Beinhäuser, in denen auch nach südlichem Geschmack Rückenwirbel und Hirnschalen als Hängelampen und Wandverzierungen Verwendung fanden. Als Antependium hingen solche Tücher bei der Totenfeier vor dem Altar und deckten den ungehobelten, rohen Brettersarg, wenn er zur Begräbnisfeier in die Kirche gestellt wurde. Jedenfalls eine doppelt lebendige Erinnerung an den Tod. (Fig. 1.)

Schon etwas heiterer stimmen andere Altartücher, auf denen Engelsköpfe und gefüllte Blumenvasen mit schweren Barockranken abwechseln, bekannte Motive aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, der auch die älteren Totentücher angehören dürften, während andere mehr den Charakter des 18. Jahrhunderts tragen. Dabei darf man nicht vergessen, daß eine genaue Zuweisung nicht leicht ist, weil oft durch Jahrzehnte die gleichen Mödel gebraucht wurden.

Ähnlich wie die Totentücher sind auch die Vespertücher gehalten, die nach der Messe über den Altar gebreitet wurden. Entweder geht bei ihnen ein mehr oder weniger üppiges Tapeten-

muster über die ganze Fläche, oder es bleibt in der Mitte ein Raum ausgespart für ein Muttergottesbild oder einen Namen Jesu in den üblichen Strahlen, und weil bei diesen Tüchern ganz dichte Muster besonders beliebt waren, so daß das Ornament im schwarzen Grund ausgespart erscheint, wirkt der helle Fleck in der Mitte um so unvermittelter. Wie lange alte Mödel neben

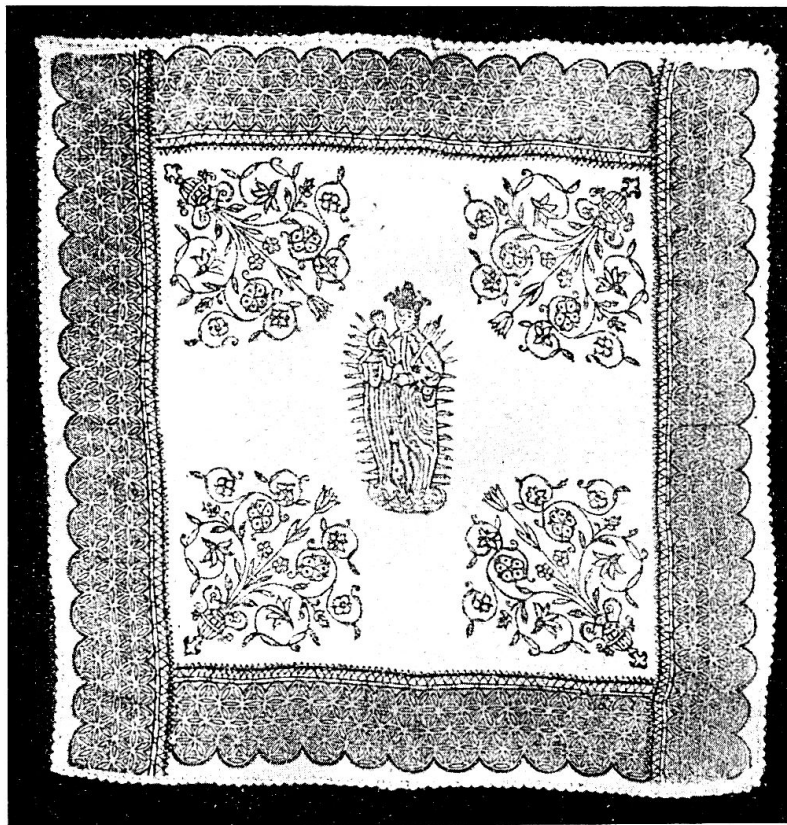


Fig. 3.

neuen gebraucht wurden, zeigt das Madonnenbild, das noch dem Ende des 16. Jahrhunderts angehören kann, in einer üppigen Rankenmasse aus dem 18. Jahrhundert. (Fig. 2.)

Da alle die bisher genannten Tücher ganz oder teilweise für kirchliche Zwecke bestimmt waren und nicht zu oft verwendet wurden, haben sie sich besonders gut erhalten, sind manchmal nicht einmal gewaschen worden. Ganz anders bei den Decken für den täglichen Gebrauch im Haus. Sie sind meist hart mitgenommen und ausgewaschen. Trotzdem ist ihre Wirkung noch

gut, weil sie meistens eine Bordüre und ein Mittelstück haben. Ziemlich früh noch ins 17. Jahrhundert gehören das Kelchtüchlein mit dem Bogenrand, den Blumenranken in den Ecken und dem Muttergottesbild in der Mitte. (Fig. 3.) Nicht viel jünger dürfte die Decke sein mit ähnlicher Bordüre und den spärlichen, etwas verzettelten Blumen und Namen Jesu. Interessant wirkt bei diesem Tuch der Klöppelgrat in der Mitte, der schon vor dem Bedrucken eingesetzt wurde. (Fig. 4.) Viel voller erscheint

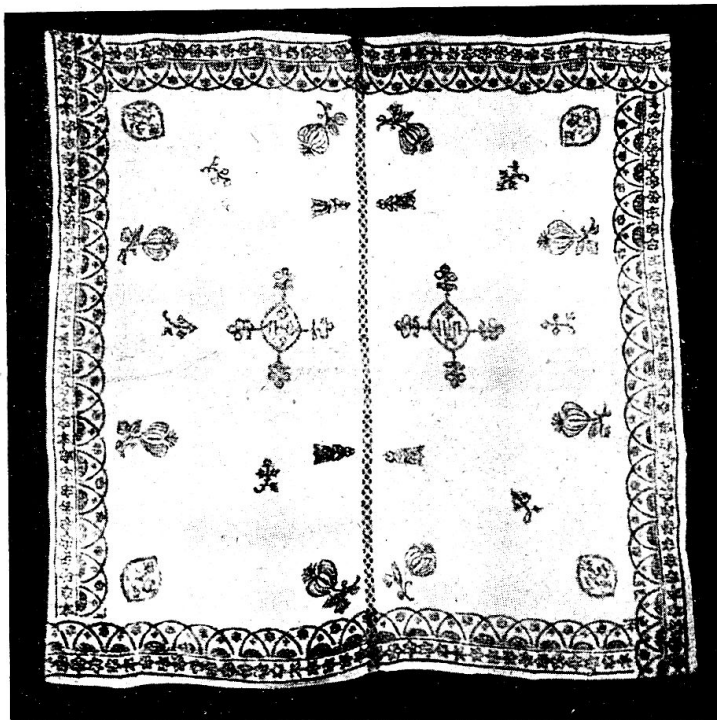


Fig. 4.

die große Tischdecke aus dem 18. Jahrhundert mit dem breiten, verschlungenen Randornament und dem Durcheinander von Streublumen, in denen ein JHS im Asternkranz den wohltuenden Mittelpunkt bildet. Mit acht Stempeln, von denen zwei nur einmal gebraucht wurden, ist die große Fläche abwechslungsreich verziert. (Fig. 5.)

Auch für Madonnenkleider und Meßgewänder wurde solche schwarzbedruckte Leinwand verwendet, besonders auch für Kissenüberzüge, bei denen gewöhnlich ein Klöppelgrätchen rundum läuft. Und welche Verwendung diese Stoffe auch gefunden, alle

zeichnen sich aus durch große Haltbarkeit in Stoff und Farbe, und die meisten auch durch eine ganz nette Wirkung, die mit geringen Mitteln erzielt wurde; denn unsere Drucker machten nicht mit bei den neuen Erfindungen und Verbesserungen in der Druckerei. Um die störenden Übergänge beim Ansatz des Modells zu vermeiden, hatte man gelernt, die Formen auf Rollen zu schneiden, was ein ununterbrochenes Ornament ergab; man hatte den Stoff mehrfarbig bedruckt und endlich nicht nur

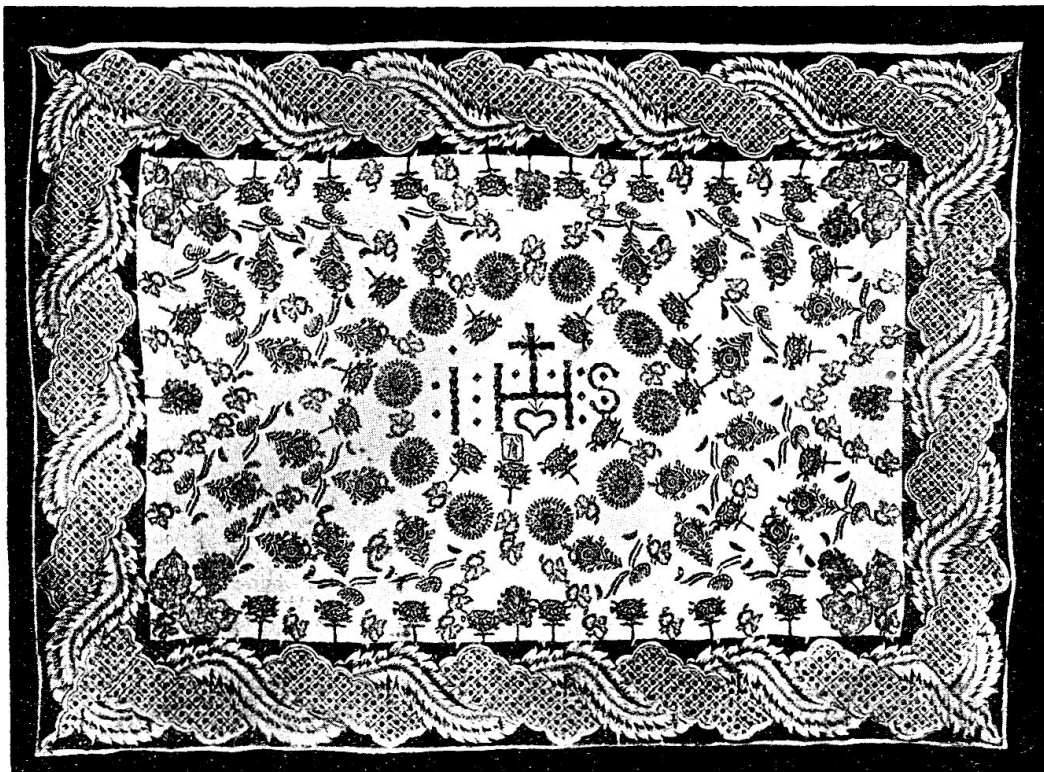


Fig. 5.

fertige Zeuge, sondern schon den Zettel unter das Model gebracht, um nachher mit farbigem Einschlag ganz erstaunliche Effekte zu erzielen. All das hatte man bei uns nicht eingeführt; nur eine Druckart kam im 19. Jahrhundert auf: Farbendruck auf Wollstoffe. Selbst mehrfarbig wurde das Zeug bedruckt, wobei allerdings so viel M $\ddot{o}$ del als Farben n $\ddot{o}$ tig waren und die M $\ddot{o}$ del ineinander passen mu $\ddot{s}$ ten. Das Eigent $\ddot{u}$ mliche daran ist aber, da $\beta$  meist nur alte Stoffe bedruckt wurden, um sie aufzufrischen, und da $\beta$  dabei  $\ddot{O}$ lfarben angewendet wurden, die

natürlich nicht so solid waren wie die schwarzen Drucke. Noch vor einem Jahrzehnt sind Wollstoffe so bedruckt worden; aber die Zahl der Druckereien war schon lange zurückgegangen und heute sind selbst die Färbereien recht selten geworden. Wer



Fig. 6.

einst mit sechs und mehr Kesseln arbeitete, hat noch zwei oder drei im Gebrauch oder das Handwerk ganz aufgegeben. Denn immer seltener schnurrt in den Bauernstuben das Rädchen, immer weniger klappert der Webstuhl, immer geringer wird die Zahl der Frauen, die in den Truhen noch selbstgespinnene und selbstgewobene Leinwand bergen und sich und ihre Familie noch

in Carpun kleiden, der unsern Bauern so gut steht und ihnen einen soliden Bauernstolz gibt.

Schon frühe hat man gestochene Kupferplatten statt auf Papier oder Pergament auch auf Seide abgezogen. Mit solch feinen Bildchen, die am besten unter Glas und Rahmen geborgen sind, haben unsere Leinendrucke so wenig Ähnlichkeit als unsere Carpune mit feinem Merino, aber sie haben etwas von unseren Berglern, sie sind derb und gut, ausdauernd und kräftig, mit etwas südlichem Einschlag, mit Freude an üppiger Form und Lust am Fabulieren. Darum verdienen sie hier ein Gedenken, bevor die letzte Färberei nach altem Muster verschwindet und der letzte alte Webstuhl aufhört zu klappern.\*

---

## Chronik für den Monat Januar 1924.

**1.** Der Bischof von Chur hat die zwei bisher zur Pfarrei Sankt Moritz gehörenden katholischen Missionsstationen Samaden und Pontresina zu selbständigen Pfarreien erhoben.

**4.** In Davos fand in Anwesenheit von Vertretern der Behörden, Universitäten, der Presse und namhafter Gelehrten die feierliche Eröffnung des Forschungsinstitutes statt.

Die Gemeinde Grenchen (Solothurn) hat ihrem Oberförster, Herrn Anton Cadotsch, als Anerkennung für seine Verdienste um das Forstwesen und den Straßenbau für sich und seine Familie das Bürgerrecht geschenkt.

**5.** Die Regierung hat dem „Fridericianum“ in Davos für sein Gymnasium und Realgymnasium die kantonale Maturitätsberechtigung zuerkannt. Das Reifezeugnis berechtigt aber nicht zum Studium der medizinischen Berufsarten und zum Besuch der Eidg. Technischen Hochschule.

Die Sektionen des Bündner Patentjägervereins organisierten im ganzen Kanton die Fütterung des hungernden Wildes. Da diese Wildfütterung namhafte Mittel erfordert, hat der Verein um freiwillige Beiträge ersucht.

**9.** In Zürich starb Dr. Eduard Imhof, Lehrer an der Landwirtschaftlichen Schule im Strickhof bei Zürich, im Alter von 69½ Jahren. Er war früher Lehrer der Mathematik und Geographie an der Anstalt Schiers, gründete 1890 die Sektion Prätigau des S. A. C., gab

---

\* Im Einverständnis des Verfassers aus der „Scholastica“ (Jahrgang 1923) abgedruckt.